

Das heimliche Leben von «Priesterfrauen»

Wenn die neue Liebe ein katholischer Priester ist, fängt für die Frau ein oft jahrelanges, zermürbendes Versteckspiel an. Die ZöFra bietet Unterstützung und kämpft für die kirchliche Anerkennung solcher Beziehungen.

L im fünften Monat schwanger, der Vater des Kindes ein Priester. Und niemand darf es wissen. «Die Frau wollte von mir erfahren, wie sie ihr Leben nun organisieren muss, damit niemand eine Verbindung zwischen ihr und ihm herstellen kann», sagt Gabriella Loser Friedli, Präsidentin der ZöFra, über das Treffen vom Vortag. «Für Unbeteiligte ist es fast unvorstellbar, wie schwierig eine solche Lebenssituation ist.» Gabriella Loser hatte selbst zwanzig Jahre lang eine heimliche Beziehung mit einem Dominikanermönch, bevor ihr Partner das Kloster verliess und sie 1994 heirateten. Während der «heimlichen Jahre» hat sie alle Kontakte zu Bekannten, alle Freundschaften abgebrochen, um dadurch ihren neuen Lebensmittelpunkt zu behüten. «Aus dieser Zeit ist nur die Beziehung zu meinen Geschwistern und Eltern übrig geblieben», sagt sie. «Zwanzig Jahre lang bin ich nie ins Dorf, ins Elternhaus zurückgekehrt, nie an eine Klassenzusammenkunft, nie an ein Treffen mit meinen Kolleginnen aus der Lehre gegangen.» Von der totalen Isolation, die sie selbst durchlebte, berichten sehr viele Frauen, die sich an die ZöFra wenden.

Hilfe zur Selbsthilfe

Entstanden ist die ZöFra aus einer lose verbundenen Selbsthilfegruppe. Nach mehreren Jahren der Vorarbeit und des Networking gaben sich Gabriella Loser Friedli und andere «Priesterfrauen» eine offizielle Struktur: Im Jahr 2000 wurde der Schweizer Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen gegründet. Wer sich an die ZöFra wendet, bekommt Unter-

stützung – unter strengster Geheimhaltung der Identität – und kann sich im geschützten Rahmen mit anderen betroffenen Frauen austauschen. Macht eine Frau erstmals diesen Schritt, ist der Leidensdruck in der Regel schon sehr gross. «Manche haben unsere Telefonnummer jahrelang im Portemonnaie, bis sie es wagen, sich mir oder einer Kollegin anzuvertrauen», sagt Gabriela Loser. «Doch dann bricht eine wahre Flut aus ihnen heraus. Sie reden, reden, reden, stundenlang, und oft das erste Mal nach Jahren über ihre Ängste, Schuldgefühle und Einsamkeit.»

Da die meisten Betroffenen mögliche Beratungsstellen meiden, aus Angst, ihre Beziehung könnte bekannt werden, legt die ZöFra ein besonderes Augenmerk auf juristische Informationen. Sie ermutigt die Frauen, sich rechtlich abzusichern und zeigt die Möglichkeiten dazu auf, wenn es um den Unterhalt für Kinder, um Erben und Vererben oder um Patientenvollmachten geht.

Auch Kinder betroffen

Eine neue Liebe, der Wunsch nach einer Familie, Kinder: Was für andere Paare selbstverständlich ist, was gelebt und gefeiert wird, darauf haben Frauen, die einen katholischen Priester lieben, kein Recht. Und trotzdem gibt es sie natürlich, die «Priesterfamilie»: die alleinerziehende, unverheiratete Mutter mit ihrem Kind, die in eine neue Stadt zieht und dort einen neuen Job annimmt. Die zurückgezogen lebt und nie Gäste hat, damit der Vater allenfalls zu Besuch kommen kann. Das Priesterkind ist besonders schwer vom Zwang zur Geheimhaltung betroffen. In der Regel weiss es, wer sein Vater ist und hat auch eine Beziehung zu ihm. «Für die Identitätsfindung ist das enorm wichtig», meint Gabriella Loser. Aber das Kind muss sehr früh verstehen lernen, dass gar nichts über das wahre Familienleben, den Beruf des Vaters, die Wochenenden, die gemeinsamen Ferien nach aussen dringen darf. «Das Private ist tabu, eine schwer auszuhaltende Situation, die Mutter und Kind meist massiv verletzt.»

«Manche haben unsere Telefonnummer jahrelang im Portemonnaie, bis sie es wagen, sich uns anzuvertrauen.»

Gesicherte Zahlen – plus hohe Dunkelziffer

Liebesbeziehungen von katholischen Priestern sind zahlreicher als gemeinhin angenommen. Das hat eine erste Statistik gezeigt, welche die ZöFra 2003 aus ihrer gesamten Arbeit erstellte: Damals wusste die Organisation von 91 Priestern im Amt, die eine heimliche, andauernde Beziehung zu einer Frau hatten. Ferner wussten sie von 310 Priestern oder Ordensleuten, die in den Jahren davor in Partner-

Das heimliche Leben von «Priesterfrauen»

schaften mit Frauen verwickelt gewesen waren. Betroffen waren auch 146 Kinder. Die ZöFra rechnet mit einer hohen Dunkelziffer, da noch lange nicht alle betroffenen Frauen sich melden. Seit 1996 haben insgesamt 430 Frauen um Hilfe oder Begleitung angefragt. Im kommenden November will der Verein die neusten Zahlen aus seiner Arbeit präsentieren.

In vielen Fällen weiss auch die Kirche von einer Beziehung. Dringt etwas an die Öffentlichkeit, muss ein Priester offiziell bereuen und die Beziehung beenden, wenn er sein Amt weiter ausüben will – versetzt an einen neuen Ort, in eine neue Pfarrei. Oft

bleibt das Paar aber weiterhin heimlich zusammen. Die Kirche schaut wiederum weg.

Öffentliches Engagement

Wer als Vorstandsfrau oder Mitglied der ZöFra an die Öffentlichkeit tritt, um auf die Problematik

des Pflichtzölibats aufmerksam zu machen, hat die heimlichen Jahre hinter sich. Das Leiden an den Folgen bleibt jedoch über Jahre bestehen. Nicht selten ist die finanzielle Situation der Paare sehr schwierig. Denn durch die Verletzung der Zölibatsvorschrift verlieren sie fast immer ihre Existenzgrundlage, sobald sie öffentlich zu ihrer Beziehung stehen. Nicht nur der Priester muss seinen Beruf aufgeben, oftmals verliert auch die Frau ihren Job, weil sie im kirchlichen Dienst arbeitet. Oft interveniert die ZöFra deshalb bei kirchlichen Amtsträgern, um für Paare akzeptable Lösungen zu finden.

Allerdings ist eine berufliche Neuorientierung für einen Priester nicht einfach, vor allem, wenn er bereits über fünfzig ist. In den letzten Jahren ist es sogar um einiges schwieriger geworden. «Wegen der zunehmenden Professionalisierung im sozialen und kirchlichen Bereich bleiben einem ausgestiegenen Priester fast keine Möglichkeiten mehr, heute auch nicht als Gemeindeleiter», weiss Gabriella Loser. So entscheiden sich viele Paare, ihre Beziehung weiterhin heimlich zu leben, bis zur Pensionierung des Mannes.

Seit zehn Jahren setzt sich die ZöFra dafür ein, dass katholische Priester und ihre Partnerinnen ein menschenwürdiges Zusammenleben haben dürfen. Dass Priester wählen dürfen, ob sie zölibatär leben wollen oder nicht. Dass die katholische Kirche ihre Verantwortung gegenüber diesen Menschen wahrnimmt. «Sicherlich hat die Akzeptanz der Gläubigen für verheiratete Priester zugenommen», ist Gabriella Loser überzeugt. «Aber von kirchlicher Seite sehe ich kein Entgegenkommen und keine Einsicht.» Die ZöFra braucht weiterhin einen langen Atem. Fei-

ern wird sie ihr zehnjähriges Bestehen trotzdem, um allen zu danken, die sich für jeden noch so kleinen Erfolg eingesetzt haben. Das Fest mit dem Frauen-KirchenKabarett steigt am 6. November 2010 in Luzern.

■ Yvonne Kane

Weitere Information im Internet: www.kath.ch/zoefra

«In der Regel weiss ein Priesterkind, wer sein Vater ist und hat auch eine Beziehung zu ihm.»

Lisa, Peter und ihre Kinder

«Ich heisse Lisa, bin 57 Jahre alt und lebe mit meinen Kindern Lena (27) und Leo (25) in einer Stadt, irgendwo in der Schweiz. Peter, mein Mann und Vater meiner Kinder, betreut als katholischer Priester eine Pfarrei in einer anderen Stadt, eine Stunde Zugfahrt entfernt. Unsere Familie hat ein Montag- und Ferienleben, in der die Kinder ihren Vater besuchen oder wir gemeinsam im Ausland Urlaub machen, immer mit getrennter An- und Abreise. Und dann haben wir noch ein Dienstag- bis Sonntagleben. Ausser uns, meiner Mutter und meiner Freundin weiss niemand, dass es Peter in unserem Leben gibt. Wir sind völlig isoliert und reden ausserhalb der Wohnung nie über diese Tatsache. Dank Telefon, Internet und Webkamera sind wir immer miteinander verbunden. Viele Menschen denken wohl, wir seien komisch. Sie können nicht verstehen, dass wir nie Besuch haben und nie zu Besuch gehen. Ungeduldig warten wir auf Peters Pensionierung in wenigen Jahren. Wenn seine und somit auch unsere Existenz gesichert ist, werden wir endlich wie eine ganz normale Familie leben können. Ob wir das dann wirklich können?

Vor 27 Jahren lebten wir zu dritt zwei Jahre zusammen. Peter war ausgestiegen, fand jedoch keine Arbeit. Nach einem Jahr bekam er Depressionen – ohne seinen geliebten Beruf und arbeitslos konnte er nicht gesunden. So entschieden wir uns für den oben geschilderten Weg. Peter liebt seinen Beruf, ist gesund und ein liebevoller Vater. Der Preis dafür ist hoch, vielleicht zu hoch. Die Zärtlichkeit, das Körperlich-einander-nahe-Sein fehlt mir jeden Tag, den wir nicht zusammen verbringen. Und am Geheimnis haben Lena und Leo schwer zu tragen. Sie halten es nur aus, weil sie wissen, dass ihr Vater sie liebt, und dass es eines Tages anders sein wird.» (Anmerkung der Redaktion: alle Namen geändert.)
